Die Uniform der Milizen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1842)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-91646

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vorcurs von Manövern werden, auch wenn diese an ganz anderem Ort und unter ganz andern Vorbedingungen abgehalten würden, wenn nur derselbe wissenschaftliche Geist, ohne den doch alles Arbeiten vergeblich ist, ihre Idee zeugt. — Völlig irrig scheint darum eben die Meinung zu sein, welche auf Friedensübungen keinen Werth, oder nur einigen auf solche legt, welche möglichst sich dem Ernst selbst nähern, weil, sagen sie, ja doch immer die Hauptsache, der Ernst, die Gefahr, der Drang des Augenblicks fehle. Gerade umgekehrt! Das eben macht den Werth der Friedensübungen, ihres Fundaments aus, daß man außer dem Element der Gefahr die andern Elemente des großen Gegenstands erkennen und erfassen lernen, ihren Gebrauch sich so aneignen kann, daß er zu fest in der Seele haftet, um von den Stößen und Stürmen des Ernstes gleich losgerüttelt zu werden.

Aber diese andern Elemente sind freilich nicht bloß die reglementarischen und die der Exerzier-Taktik. Ihr erster und tiefster Wurzelgrund ist vielmehr ein wissenschaftlicher Begriff, von dem ein rother Faden ausläuft, der durch Alles, Höheres und Niederes, sich durchzieht. Das erkannten die versammelten Offiziere denn auch, und konnten es allerdings als das Beste aus ihrem Curse mit nach Hause nehmen, daß gründliches Studium eines einzigen, einiger wenigen Beispiele, lebendig gedachter Fälle auf dem Terrain selbst bei weitem mehr zu bedeuten hat, als das vielfältigste Aufsammeln von Notizen, wie von Fertigkeiten — ohne Princip.

Die Uniform der Milizen.

Es ist von alten Zeiten her in der Schweiz bei allen militärischen Fragen stets das Eigenthümliche, das dem

Volk vermöge seiner besondern Art angehört, betont worden. Gewiß mit sehr gutem Recht. In alten, den guten und großen alten Zeiten war man, ohne viel darüber zu raisonniren, originell, und das andere Europa, Könige und Kaiser in ihren Heeren ahmten nach. Später wurde zwar, wie in der Geschichte aller Völker und Staaten, diese Höhe verlassen, die Bewegung der Schweizergeschichte kam in's Stocken und es war noch das einzige Zeichen fast von militärischer Kraft, daß man nicht unterließ, das Gute und Neue des Auslands aufzufassen und zu imitiren. So in verschiedenen Perioden des vorigen Jahrhunderts. Nie jedoch verstummte die Stimme ganz, welche eine selbstthätige Entwicklung des Eigenen verlangte.

Alles kommt hier natürlich darauf an, welches politische Bewußtsein ein Volk von sich selbst hat.

Steht hier der Thermometer nicht hoch, hat sich hier Alles im Vergleich gegen frühere Schwunghaftigkeit mehr bescheidet und gleichsam in's Innere zurückgezogen, so ist es nur eine natürliche und nothwendige Folge und kann gar nicht anders sein, als daß ein solches Volk in seiner militärischen Erscheinung zurückhaltend, bescheiden, darum in den allgemeinen Fußstapfen sittsam nachtretend ist.

Was dann geschieht, geschieht zum großen Theil — des Anstandes halber. Man fühlt als höchste Aufgabe die, welche ein gut erzogener Landmann fühlt, der in städtische Verhältnisse, z. B. auf einen sogenannten Honoratiorenball kommt; sein Höchstes ist, daß man ihn eben auch für einen Stadtherrn halte wie die andern, daß an Hut, Cravatte, Hosen und Frackrock ihn Niemand als den, der er ist, sondern als den, der er eigentlich nicht ist, erkenne. Zum nächsten Balle dann glaubt er nichts Besseres und Ehrenvolleres für ihn thun zu können, als diejenigen Modificationen an Hut, Cravatte, Hosen und Frackrock eintreten zu lassen, die indeß die Mode mit sich gebracht hat, um nicht —

ausgezeichnet zu sein, und so gegen den guten Ton anzustoßen und daß er vom — Land sei, zu verrathen.

Wenn die Stadt Meister, das Land Diener ist, wird das auch so ganz in der Ordnung sein. Nicht aber, wenn dem nicht so ist. Wenn das Land sich so oder so emancipirt hat, wird der Bauer seinen eigenen Rock wieder mit sich selbst respectiren, und kommt er jetzt auf den Ball, seine Sprünge in seinen Schuhen machen. Dem, der klare, Augen hat, werden sie in jedem Falle besser gefallen, freier, angemessener, wahrer erscheinen — wenn auch etwas grober, als die stolperigen Pas in den allzuengen Schuhen, die zierlich sein sollten.

Man verzeihe uns das derbe Bild! wir lassen es, und gehen zur Sache.

Seit sich die Schweiz reorganisirt hat in demokratischem, d. h. ländlichem Sinn, ist unläugbar ihre Stellung zwischen den andern Continentalstaaten wieder eine bedeutendere, isolirtere und darum gefährlichere geworden, und natürlich auch geblieben, trotz dem, daß gewisse Uebertreibungen und theoretischen Extreme seit der zweiten Hälfte des Decenniums sich allmälig wieder verloren haben. Das gab nun aber einen großen Irrthum in manchen und zwar hochstehenden Köpfen. Diese Rückkehr zur Ruhe, zum Gleichgewicht nach den Ausschwingungen der Erschütterung wurde als eine Rückkehr zum — Alten, zum städtischen und cavalieren Princip angesehen, und diese irrige Ansicht hat sich bewußt oder unbewußt in rebus militaribus festgesetzt, dort, wo sie sich eigentlich auch immer trotz manchfachen Oppositionen von unten herauf, forterhalten hatte. Den veränderten Charakter, den das Land überhaupt angenommen, müßte es consequent auch in seiner bewaffneten Gestalt zeigen — aber hier eben zeigte es ihn nicht, und zeigte ihn in den Repräsentanten derselben (mit Ausnahme) am wenigsten, zeigte ihn hier mit Absicht nicht.

Man drückt dieß gewöhnlich so aus, daß Kriegsrath, eidgenössischer Generalstab ꝛc. aristokratisch sei. — Das Wort ist wahr; nur muß man es nicht mißverstehen, nicht meinen, es sei auf die speciell-politische Gesinnung zu beziehen; diese kann in einem Individuum radikal-revolutionär sein, und doch ist dasselbe als Militär ein Aristokrat, d. h. trachtet dahin, auf dem militärischen Hofball Europa's patent zu erscheinen.

Wir müssen abermals um Verzeihung bitten; wir näherten uns schon wieder dem vertrakten Bilde von oben.

Es hat aber alles noch seinen tiefern Zusammenhang in der Geschichte — und einen einfachen. Wäre die Schweiz mit einem der großen Nachbarmächte entweder in Bundesgemeinschaft geblieben oder getreten, so wäre es ebenso natürlich gewesen, daß ihr Militärwesen den Charakter des großen Bundeslands, was zum Mindesten die ganze Außenseite anbetrifft, angenommen hätte. Aber nun blieb sie in solcher nicht, trat in keine solche, sondern — in das Verhältniß der Neutralität, d. h. nun offenbar nichts anderes, als in das isolirte, gefährliche. — War die Schweiz einmal aus- und abgeschieden, so mußte sie die, ihr sogar nach den europäischen Verträgen hiemit zuerkannte, eigene Richtung nun auch mit eigener selbstständiger Kraft verfolgen, mußte sich, wenn in Einem treu, sich selber in rebus militaribus treu bleiben, mußte demnach vor Allem und im vollen Sinn des Worts und nach allen Seiten hin Milizstaat, nicht Militärstaat sein und werden.

Bald nach der politischen Reformation der Schweiz **1831** erkannte man, daß auch in den kriegerischen Einrichtungen etwas, was den neuen Aufschwung bethätige, geschehen müsse. Man machte Entwürfe; aber ihre Tendenz ging nicht dahin, die Idee des Milizstaats in sich selbst dem großen Zeitgeist gemäß auszubilden, sondern dieselbe der Idee des Militärstaats zuzubilden. Meinungen, die vielleicht

zu einseitig und schroff, abwichen, blieben in der Minorität; und nach sieben Jahren trat dieser Entwurf freilich von mehr als einer Seite her noch verkümmert in's Leben. Aber mehr als das hatte die Gesinnung Hochstehender und Hochstrebender zu bedeuten, die überall jene Tendenz sichtbar werden ließ. Man konnte nur zu deutlich merken, wie überall der Hintergedanke vorhanden war, der auch durch den Entwurf durchschimmert: „So weit es unser Wesen erlaubt, ist Form und Weise der heutigen stehenden Heere aufzunehmen."

Also ein Nothwerk.

Es fehlte nicht daran, daß nicht die andere Ansicht, die den Milizstaat wollte, und aus ihr hervor mancherlei Andeutungen, Ideen, Vorschläge laut geworden wären in Rathssälen, auf Volksrednerbühnen, in Broschüren. Auch die helvetische Militärzeitschrift hat, wie wir glauben, ohne Exageration und fern von demagogischem Beischmack von Anfang an ihre Stimme im Sinn dieser andern Ansicht erhoben.

Ein Punkt, auf den sich von mehreren Seiten und mehrmal die Aufmerksamkeit lenkte, war die Bekleidung der Truppen. Unter allem, was bei der Differenz zwischen Miliz und Militär zur Sprache kommen mußte, stand dieser Punkt offenbar voran. Nur ein höchst oberflächliches Urtheil konnte da von leerer Aeußerlichkeit reden. Wenn das civile Sprichwort gilt, „daß Kleider Leute machen," so ist der Kriegerrock auch gewiß nichts Gleichgültiges. Daß die Schweizer kein stehendes Heer haben, daß sie ein bewaffnetes Volk sind, das muß sich nach unserer Ueberzeugung früher oder später, aber immer dann, wenn wieder ein recht thatkräftiger, heller Punkt im öffentlichen Bewußtsein erreicht ist, durch den Anblick des bewehrten Schweizers kund geben. Erscheint nun daneben die Bekleidung als eine der Ausgaben, die, wenn wir tiefer in die Finanzbücher der

Kriegsbehörden sehen, nicht zu den kleinsten gehört, so hat sich gewiß in der neueren Zeit den leitenden Behörden nichts näher gelegt, als hier bei'm Bekleidungswesen einen Versuch im Geist der Milizverfassung zu machen. Wirklich griff man auch diesen Gegenstand an, aber, als sollte gerade recht gezeigt werden, daß man diese Richtung nicht wolle, schuf man, nicht zufrieden mit eidgenössischen Fahnen, Armbändern und gleicher Bewaffnung, eine Uniform blau und roth, wie die der meisten europäischen Armeen nach Schnitt und Beigaben, Kopfbedeckung u. s. w. ganz im Typus dessen, was das Bild des europäischen Soldaten nach der Mode (so zu sagen) der letzten drei Decennien zeigt. Man wählte und sanctionirte mit einem Wort den Rock und Hut, der den scharfen Unterschied zwischen Civil und Militär, Soldat und Bürger ausdrückt.

Es hat besonders die helv. Militärzeitschrift von **1841** die Frage einer nationalen Uniformirung der Schweizertruppen mit Ausführlichkeit behandelt, und, indem sie eine aus der bürgerlichen mit wenigen Zuthaten in die Miliz-, Leib- und Hauptbekleidung hinüber verwandeln wollte, hauptsächlich das Oekonomische und mit ihm das Moralische im Aug gehabt, dabei auch mit dem Aesthetischen nicht in Conflict zu kommen geglaubt. Der Vorschlag hatte allerdings etwas Radikales und vielleicht auch Einseitiges, aber daß er nach dem Princip, das er in Anregung brachte, auch nicht einmal beachtet worden ist und wenigstens nicht eine lebhafte, öffentliche und vielseitige Behandlung der Sache hervorgerufen hat, das — ist bereits durch die Geschichte gerichtet worden.

Während nämlich die obersten Milizbehörden der Schweizer, angewiesen vor den andern Staaten gerade in dieser Sache einen eigenen Schritt zu thun, ohne ein ernstliches, öffentliches Erdauern und Bedenken eine Uniform nach der alt gebräuchlichen der heutigen stehenden Truppen

creirten und neu bestätigten — in eben dieser Zeit bereitete sich in den größten europäischen Kriegsstaaten und zwar in denen, auf welche die Schweiz mit Recht als auf gute Beispiele sieht, eine große Veränderung im Bekleidungswesen vor, die nun in Frankreich bereits zu Tage getreten ist, und in Preußen, obgleich momentan durch des Königs bloßen ästhetischen Blick zurückgehalten (denn die Zweckmäßigkeit gibt er zu) in Kurzem auch nothwendig zu Tage treten muß.

Unläugbar ist sowohl die neue französische Uniform, wie die projectirte preußische viel civiler als der bisherige Schnitt. Ein kurzer Oberrock, wie er längst die Haupttracht beim bürgerlichen Stande wieder geworden ist, wie er noch bis in dieses Jahrhundert herein wenigstens beim Landvolk der europäischen Binnenländer es war; dieser Oberrock einfach, nach Art der sogenannten deutschen Röcke, ungefähr derselbe, wie ihn die milizenartigen deutschen Streiter, die freiwilligen Befreier ihres Vaterlandes Anno 1813 trugen; die Farbe dunkelblau; keine Knöpfe; nichts Buntes als eine Litze, roth für die Linieninfanterie, gelb für die leichte Infanterie; als Beinkleid bleibt die krapprothe Hose, die nur noch etwas weiter als bisher, also bequemer geschnitten wird; an die Stelle des topfartigen Tschako das Kepi, das durch die afrikanischen Truppen sich seine Accreditirung verschafft hat; Kepi wohl ohne Zweifel von Kappe, und mit dem schweizerischen Diminutiv verwandt, nach Leichtigkeit allerdings nichts anderes als ein Käppchen, dessen aufstrebende Form nur noch an die der leichtesten Klasse des ehemaligen Czakow erinnert. — Zur Bekleidung ist unstreitig auch der Theil der Bewaffnung zu rechnen, der am Leib anliegt oder anhängt, oder diese überhaupt, so fern sie getragen wird. So ist nun mit der neuen Uniform das Ueberhängelederzeug verschwunden und eine Umgürtung hat die bisher umgehängten Gegenstände zu tragen, nämlich ein weißer Leder-

gurt, an dessen linker Seite das Bajonet befestigt ist, das die Centrumcompagnien, die ohne Säbel sind, allein tragen, während die Eliten- (Jäger) Compagnien daneben auf derselben Seite noch den Dolchsäbel (sabre-poignard) haben. Unter dem Tornister hinten auf dem Rücken wird an demselben Gurte die Patrontasche (cartouchière) befestigt, die viel kleiner ist als die bisherige und welche zum Laden nach vorn geschoben werden kann.

So bei den Franzosen. — Von den preußischen Projecten und Modellen ist nur das allgemein Wichtige hier zuvörderst anzumerken, daß sie im Wesentlichen ein dem französischen ähnliches Bild geben, was namentlich die zwei Hauptkleidungsstücke, Rock und Hosen betrifft. Eine Abweichung findet bei der Kopfbedeckung statt. Die preußischen Vorschläge, wenigstens die, welche sich bis jetzt markirten, wollen den Helm, d. h. eine vom Hut hauptsächlich durch die runde Kopfform unterschiedene Filzbedeckung.

Die deutsche Gründlichkeit spricht sich nun in Broschüren und Zeitschriften des Langen und Breiten und gewiß nur zum Vortheil der Sache über dieß hochwichtige Thema aus. Ein Autor sagt unter Anderm:

„Ein großer Militärstaat gibt nun plötzlich das Beispiel für Reformen. Manch anderer, gewohnt dem Beispiel einer Macht zu folgen, die in militärischen Dingen seit lange schon das Recht der Autorität gewonnen, schickt sich zur Nachahmung an; manch anderer wieder, das fremde Beispiel verschmähend, doch aber neben fremdem Vorschreiten nicht zurückbleiben wollend, betritt selbstständig den Weg nöthig erkannter Reformen. Es beginnt für beide, für selbstständiges Handeln und für Nachahmung eine neue Aera. — Solche Zeit ist eine fruchtbringende für Sachen, wenn die zur Sache gemachte Idee nur auf praktischem Grund erwachsen, wenn ihr das Reich der Chimäre fremd ist.“

Wenden wir nebst allem bisher Betrachteten besonders

diese letzten citirten Sätze auf die Schweiz an, so ist kein Zweifel, daß sie nicht in die Classe derjenigen Kriegsstaaten, die nur nachahmend in die neue Aera treten, gehört, sondern mit Recht und nach ihrer besonderen Art nothwendig in die andere Classe derer, die selbstständig den Weg der Reformen zu gehen haben. Vieles ist allerdings hierin durch Mangel an Blick, durch bequemes, ja aristokratisches Halten am einmal Gewohnten und durch die vornehme stillschweigende Opposition gegen Opposition, die eben das aristokratische Element in gewissen höheren Sphären charakterisirt, verdorben worden, wenigstens auf weiter hinausgeschoben gegen einen solchen Zeitpunkt hin, wo wiederum fast nichts Anderes übrig bleiben wird, als ein Nachahmen.

Der eidgenössische Kriegsrath hat eine specielle Verordnung über das Kleidungswesen neulich noch herausgegeben, die eben nichts von Allem enthält, was auf eine Reform deutete und am wenigsten etwas, was als eine specielle Berücksichtigung unserer Verhältnisse, unserer Bedürfnisse angesehen werden könnte.

Es könnte darum nur Ein Wunsch alle einsichtigen Schweizer-Milizen zunächst vereinen, der:

Daß es der hohen Tagsatzung gefallen mag, 1) dieser Verordnung vorläufig noch die Ratifikation zu verweigern; 2) eine Commission niederzusetzen und alle Kantone zu Commissionen zu veranlassen, welche frei und entschieden die Frage behandelten: a) sind mit Rücksicht auf die allgemeinen Zeitverhältnisse und mit Rücksicht auf unsere besondern politischen, namentlich aus dem Gesichtspunkt der Oekonomie, der Gesundheit, der Bequemlichkeit ꝛc. Reformen im Uniformwesen nöthig, und — (da diese Frage ganz gewiß bejaht werden muß)

b) welcher Art sollen diese Reformen sein?

Die Beantwortung dieser Frage dürfte dann namentlich mit gehörig erschöpfender Gründlichkeit behandelt werden;

man dürfte sich nicht von vorn herein ängstlich machen lassen, man dürfte sich nicht scheuen, Neues, wenn es nur überlegt ist, zur Sprache zu bringen und an colorirten Zeichnungen, wie auch an Modellen dürfte es nicht fehlen. Auf diese Weise könnte sich's dann selbst so machen, daß der obersten Milizbehörde das Princip erst aus der Vergleichung der Cantonalarbeiten zuwüchse. Nur wäre nothwendig, daß ein solches Princip ausgesprochen und aufgestellt würde, ein ernstes, bedeutendes, nicht bloß materielles, sondern auch moralisches, ein Princip, das das wahre Beste des Gesammtvaterlandes verbunden mit Beachtung der Interessen der Einzelnheiten berücksichtigte und doch kühn und groß sich selbst durch Widersprüche der Gewohnheiten, der Gelüste und Vorurtheile der Einzelnen Bahn bräche, ein Princip, wie wir ja deren ähnliche in andern Gebieten in der regenerirten Schweiz sich schon haben Platz machen sehen zur dauernden Ehre des Landes.

Mögen nun noch einige Winke und Andeutungen hier ihren Ort finden.

Wenn bei den Reformen in andern Armeen nur beiläufig ein Blick auf das, was im Civilstand gebräuchlich ist und sich praktisch zeigt, geworfen und aus bürgerlicher Erfahrung ein Beweis für oder wider beigebracht ist, so wird im Milizstaate hierauf viel mehr Rücksicht genommen werden müssen.

Dieß hängt natürlich enge damit zusammen, daß der Milizmann am passendsten denn gekleidet erscheint, wenn ähnlich wie im Mittelalter sein Kriegskleid hauptsächlich nur durch die Bewaffnung und einige einzelne verzierende Zuthaten und Insignien vom Bürgerkleid verschieden ist.

Dieß berührt ferner die bedeutsame Frage einer Nationaltracht. — Auch noch im vorigen Jahrhundert war Civilrock und Militärrock nicht so weit aus einander gerathen

als in den letzten Decennien. Schweizerbürger hatten da ihre Milizuniform als Ehrenkleid und Festtagsrock an.

Weiter führt uns dieß auf den Kostenspunkt und natürlich auf die Frage der Selbstbekleidung. Mit einem neuen civil-militären Schnitte würde sie sich theils da, wo sie noch existirt, besser erhalten, theils wieder neu einführen lassen.

Der Kostenspunkt wäre der Hauptpunkt. Würde sich zeigen, daß ein solches allgemeines Selbstbekleidungssystem sehr namhafte Summen (wie dieß sein muß) in der ganzen Schweiz ersparte, so hätte man neue Mittel, höchst Wichtiges, womit die Schweiz sich im Rückstand befindet, nachzuholen, nämlich: die höhere Instruction, d. h. die Bildung des Generalstabs und die taktische Bildung der Massen. Beides bezieht sich natürlich auf einander. — Was jetzt Deutschland durch die großen Manöver der Armeecorps leistet, darin soll die Schweiz durchaus nicht ganz zurückbleiben und dafür thun unsere eidgenössischen Lager nach dem bisher und jetzt angenommenen Fuß noch lange Nichts. Aber auch ehe diese Summen zu einer Gesammtverwendung kämen, würden die einzelnen Kantone, namentlich wenn mehrere benachbarte zusammenstehen, in diesem Sinne sehr Bedeutendes leisten können.

Größere Ausgaben, als die Schweiz für's Kriegswesen macht, lassen sich nicht wohl machen; sie sind groß; aber anders sie zu vertheilen — darum handelt es sich.

Dieß wäre nun unseres Bedünkens die großartige und wahrhaft folgenreiche Auffassung des fraglichen Gegenstands.

Niederer und doch noch bedeutend genug wäre der Standpunkt, der, ohne den Milizen die Selbstbekleidung zuzuweisen, dieselben Rücksichten auf Oekonomie, Paßlichkeit, Bequemlichkeit, Salubrität ꝛc. festhielte, auch das politisch-ästhetische Moment, die Unterscheidung des Milizen von

dem Standessoldaten nicht versäumte, und so kraftvolle Reformen einleitete.

Sehe man auf die Zeichen der Zeit! Schlummere man doch nicht in der bequemen Meinung hin, als sei unser Milizwesen eigenthümlich, republikanisch genug, um immer hierin von den Armeen der Nachbarn nicht erreicht zu werden. — Wenn die Freiheit nicht die Mutter einer lebensregsamen Entwicklung ist, wozu ist sie denn gut? — Wir pochen gerne auf unsere allgemeine Dienstpflicht und sehen um uns her gerne nur Armeen von Satelliten, Kriegerkasten mitten unter armen unkriegerischen, unterdrückten Populationen. Da müssen wir denn vernehmen, daß z. B. unser deutscher Nachbar, Würtemberg (Baiern hat schon eine imposante Landwehr) ernstlich damit beschäftigt ist, das preußische System, d. h. eben das der allgemeinen Dienstpflicht einzuführen; zu gleicher Zeit regt sich in diesem Sinne kräftig die Kammer und bringt, ganz im Geist des Milizwesens, die Frage einer zu Stadt und Land allgemeinen Einführung des Turnunterrichts verbunden mit dem des Elementarexercitiums zur Sprache, während der verdiente und hochherzige Pädagoge Klumpp die Feder für diesen Zweck ergreift. So will man in Monarchien (und nicht wider Willen und Gesinnung des Monarchen und der Regierung) das Element kriegerischer Bildung und Fertigkeit schon in die Keime der Volksmasse impfen, — ja, „es wird geschehen," — kann eine düstere Prophetie voraussagen, „daß auch da, im Volksthümlichsten, Natürlichen und Freiesten der heutige regenerirte Schweizer als Soldat Andern den Vorgang lassen wird und es ist die Frage, ob man dann auch nur eilen wird, — nachzuahmen!" Dieses trübe Prognostikon läßt sich aber um so mehr stellen, weil solche Ideen und Vorschläge längst in der Schweiz laut geworden sind, ohne Beachtung namentlich von den Seiten zu erhalten,

von denen das Heil, so fern es von oben kommen soll und muß, zu erwarten ist.

Schließlich möchten wir noch einem möglichen Mißverstand begegnen. Jemand könnte nach unsern obigen Aeußerungen meinen, wir wollten einen bürgerlich-simpeln Kriegsrath und einen ländlich-schlichten Generalstab. Ja, so weit es das Moralische, nein! so weit es das Intellectuelle betrifft. Wir wünschen uns vielmehr eine recht stolze, recht entschiedene Aristokratie in die hohen Sphären unserer Milizarmee: die Aristokratie der Bildung. Der edle, ächt patriotische Stolz von Männern, die nicht cavalierement sich eine generalstäbliche Vergoldung anfirnißten, sondern die wirkliche praktische Soldatengelehrsamkeit besitzen, soll dem Corps unsers eidgenössischen Generalstabs nicht fehlen, — selbst wenn es schwächer an numerischer Kraft, an Mannschaftszahl, und vielleicht ganz ohne Epauletten, wie die bescheidenen, aber wohlbeschlagenen Oestreicher, wäre. Nicht auf die Repräsentation, aber auf die wahre Präsenz in Kraft des Geistes kommt Alles an.

Miszellen.

Feldmanöver. Man hat von Friedrich Wilhelm dem Vierten, dem jetztregierenden König in Preußen schon Mancherlei vernommen, gehört und gelesen: Sehr Gutes, Gutes und — Schlimmes? Einige behaupten auch das letztere, andere lassen es noch dahin gestellt sein, alle aber sind über das erstere einig; Schmeichler, Enthusiasten, Cölner-Domherren und Frauen, d. h. Künstler und — Katholiken lassen natür-